

Stefanowsky, Maxi

Akzeptierende Jugendarbeit mit rechtsextremistischen Mädchen und jungen
Frauen

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Stefanowsky, Maxi

Akzeptierende Jugendarbeit mit rechtsextremistischen Mädchen und jungen
Frauen

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Erstprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Stephan Beetz

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Bibliographische Beschreibung:

Stefanowsky, Maxi:

Akzeptierende Jugendarbeit mit rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen. 34 S.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2016

Referat:

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit dem Thema Rechtsextremismus in der Jugendarbeit. Untersucht wird, inwieweit das sozialpädagogische Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit in der Arbeit mit rechten Mädchen und jungen Frauen angewandt werden kann.

Die Bearbeitung der Thematik erfolgt anhand einer intensiven Literaturrecherche- und analyse.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Was ist Jugendarbeit?.....	3
3	Mädchen und junge Frauen im Rechtsextremismus.....	5
	3.1 Begriffsklärung.....	5
	3.2 Erklärungsansätze.....	7
	3.3 Frauenbilder im Wandel.....	9
	3.4 Mädchen- und Frauentypen.....	12
	3.5 Betätigungsfelder.....	13
4	Akzeptierende Jugendarbeit nach Krafeld.....	17
	4.1 Begriffsklärung.....	17
	4.2 Grundsätze.....	18
	4.3 Handlungsebenen.....	20
	4.3.1 Sozialer Raum.....	20
	4.3.2 Beziehungsarbeit.....	20
	4.3.3 Arbeit mit Cliques.....	21
	4.3.4 Entwicklung einer Lebensweltorientierung.....	22
	4.4 Handlungsansätze.....	24
	4.5 Grenzen in der Sozialen Arbeit.....	26
	4.6 Kritik am Konzept.....	29
5	Braucht es eine geschlechtsspezifische Arbeit mit rechten Jugendlichen?.....	31

6	Zusammenfassung.....	33
	Literaturverzeichnis.....	35
	Selbstständigkeitserklärung.....	41

1 Einleitung

Beate Zschäpe kommt als Jugendliche – durch einen Jugendclub – in Kontakt mit der rechtsextremistischen Szene und lernt dabei ihre späteren Mittäterinnen und Mittäter sowie weitere Anhängerinnen und Anhänger des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) kennen. Seit 2013 wird gegen sie und andere NSU-Mitglieder verhandelt. Zschäpe wird unter anderem die Mittäterschaft von zehn Morden sowie Brandstiftung vorgeworfen. Dabei ist anzumerken, dass bereits im Jahr 2007 eine Rasterfahndung im Raum Nürnberg, von allen bereits namentlich bekannten Rechtsextremistinnen und Rechtsextremisten, durchgeführt und kurz darauf präzisiert wurde, um letztendlich alle Frauen aus der Prüfung auszuschließen. Daraufhin stellte sich Zschäpe, in Begleitung ihres Anwaltes, im Jahr 2011 selbst (Overdieck 2014, 35-39).

Der Fall Beate Zschäpe zeigt, dass vor allem die breite Öffentlichkeit, Medien, Politik und Soziale Arbeit nicht länger die Mädchen und jungen Frauen in der rechtsextremistischen Szene ignorieren sowie unterschätzen dürfen. Sie sind schon längst nicht mehr nur Randerscheinungen, welche vor allem als (unpolitische) „Freundinnen“ oder „Mitläuferinnen“ der rechten Männer dargestellt und weniger als gleichberechtigt wahrgenommen werden. Folglich können den Mädchen und jungen Frauen die verschiedensten Rollen in der extremen Rechten zugeordnet werden. Trotz dessen gilt auch heute noch die rechtsextremistische Szene als männerdominierend, aggressiv und gewalttätig. Um das „Ausblenden“ und „Ausgrenzen“ der rechten Mädchen und jungen Frauen – vor allem in der Sozialen Arbeit und Gesellschaft – nicht weiter zu fördern beziehungsweise zu unterstützen sind (spezielle) sozialpädagogische Konzepte gegen Rechtsextremismus unverzichtbar. Diese sollten sich jedoch besonders auf die verschiedenen Problemlagen, welche die jungen Menschen haben, konzentrieren. Doch kann ein sozialpädagogisches Konzept, wie die (umstrittene) akzeptierende Jugendarbeit, junge Menschen von Straftaten abhalten und einen Ausstieg aus der Szene ermöglichen?

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, ob akzeptierende Jugendarbeit mit rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen überhaupt geleistet werden kann.

Hierfür muss vorab geklärt werden, was Jugendarbeit bedeutet, welche Aufgaben und Ziele sie verfolgt.

Im nächsten Schritt geht es um die Mädchen und jungen Frauen in der extremen Rechten. Dabei soll anfänglich der Begriff Rechtsextremismus aus sozialwissenschaftlicher und politikwissenschaftlicher Sicht näher erklärt werden. Anschließend werden zwei zentrale Erklärungsansätze, welche die Hinwendung zur rechten Szene grob skizzieren, dargestellt. Im Fokus der Betrachtung sollen die Frauenbilder im Wandel sowie die verschiedenen Mädchen- und Frauentypen stehen. Den unterschiedlichen Betätigungsfeldern wird zudem eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Der darauffolgende Teil beschäftigt sich mit dem Begriff „Akzeptierende Jugendarbeit“ und deren Grundsätze, Handlungsebenen sowie Handlungsansätze, sodass sich im Anschluss mit den Grenzen der akzeptierenden Jugendarbeit auseinandergesetzt werden kann. Des Weiteren wird explizit auf die Kritik dieses Konzeptes eingegangen.

Inwiefern es eine geschlechtsspezifische Arbeit mit rechten Jugendlichen braucht, ist Inhalt eines weiteren Abschnittes.

Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst und es wird überprüft, inwieweit die aufgeworfene Frage beantwortet werden konnte.

2 Was ist Jugendarbeit?

Für Werner Thole „[...] umfasst Jugendarbeit alle außerschulischen und nicht explizit berufsbildenden, hauptsächlich pädagogisch ausgerichteten, öffentlichen, nicht kommerziellen bildungs-, erlebnis-, und erfahrungsbezogenen Sozialisationsangebote von freien und öffentlichen Trägern, Initiativen und Arbeitsgemeinschaften“ (Lang 2012, 23). Die Teilnahme basiert dabei auf Freiwilligkeit – eine Verpflichtung oder Einforderung dieser ist nicht möglich. Ebenso ist anzumerken, dass in der Jugendarbeit sowohl Mädchen als auch Jungen, in ihren unterschiedlichen Lebenslagen, Berücksichtigung finden. Wenn in dieser Arbeit von Jugendlichen oder jungen Menschen gesprochen wird, sind vor allem Heranwachsende im Alter zwischen 14 und 27 Jahren gemeint.

Des Weiteren kann die Jugendarbeit in das Leistungsspektrum der Kinder- und Jugendhilfe, welches sich im Sozialgesetzbuch (SGB) VIII befindet, eingeordnet werden – insbesondere in die §§ 11 und 12 SGB VIII (ebd., 23).

Dabei teilt sich die Jugendarbeit in zwei Bereiche auf. Zum einen in die öffentlich-kommunale und zum anderen in die verbandsbezogene Jugendarbeit. Kennzeichnet ist die öffentlich-kommunale Jugendarbeit „[...] durch hauptamtliches sozialpädagogisches Personal und eine überwiegende Verankerung in eigens bereitgestellten Freizeit-, Kommunikations- und Bildungsstätten“ (Lindner 2011, 671). Die verbandsbezogene Jugendarbeit ist hingegen gekennzeichnet durch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer sowie den verschiedenen Verbänden, „[...] welche sich durch je unterschiedliche Wertorientierungen – etwa kirchlicher, politischer, sportlicher oder ökologischer Natur – auszeichnen“ (ebd.).

Neben den Sozialisationsinstanzen wie Familie, Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen sowie Arbeitswelt ist die Jugendarbeit ein ergänzender Bereich in der Freizeit. Sie bietet einen (sozialen) Ort außerhalb dieser Sozialisationen an. Folglich hat sich die Jugendarbeit für die Schaffung und Aneignung von (sozialen) Räumen eingesetzt, sodass sich die Jugendlichen von der Erwachsenenwelt lösen und selbständig beziehungsweise selbstbestimmt zu dieser in „Stellung“ setzen (können) (Lang 2012, 30; Böhnisch, Münchmeier 1992, 80f.).

Die Jugendarbeit hat keine strikten inhaltlichen Vorgaben (wie die Schule) oder bestimmte Kommunikationsstile, sodass die jungen Menschen, im Rahmen von offenen Angeboten, ihre eigenen Bedürfnisse und Erfahrungen mit einbringen, reflektieren sowie mitteilen können. Dennoch ist festzustellen, dass sich die Jugendarbeit nicht nur an den subjektiven Erfahrungen und Interessen der Jugendlichen ausrichtet. Die Angebote sind vielfältig und gelten für alle jungen Menschen. Dabei leistet die Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung, indem die Jugendlichen vor allem zur Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit befähigt werden (Lang 2012, 25f.). Zudem sollen sie, nach § 11 Abs.1 SGB VIII, „[...] zu sozialem Engagement und gesellschaftlicher Mitverantwortung angeregt und hingeführt werden“ (ebd., 24). Es kann davon ausgegangen werden, dass in der Auseinandersetzung mit der rechtsextremen Szene die wesentliche Aufgabe von Jugendarbeit darin besteht, als Sozialisationsinstanz neben Familie, Schule und Beruf wirksam zu werden. Die Jugendarbeit soll dazu beitragen, dass die Jugendlichen sensibilisiert sowie befähigt und motiviert werden, sich gegen den Rechtsextremismus zu richten, sodass rassistische, nationalsozialistische, sexistische, antisemitistische und pronazistische Bestandteile kein Gehör finden. Durch eine frühzeitige Prävention soll abweichendes Verhalten und soziales „Abgleiten“ verhindert werden. Diesbezüglich ist anzumerken, dass für solche jungen Menschen – welche sich der rechten Szene zuordnen – nicht nur allein und vorrangig die Jugendarbeit verantwortlich sein kann und sollte (Scherr 2012, 110). Dahingehend würde sie ihre pädagogischen Möglichkeiten und Angebote zweifellos überschreiten – die Soziale Arbeit kann und soll nicht die Politik ersetzen. Trotzdem kann und soll die Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag zur Einschränkung von rechtsextremistischer Orientierung, Gewaltbereitschaft und Fremdenfeindlichkeit leisten, indem beispielsweise eine ernstzunehmende und tragfähige Arbeitsbeziehung zu den jungen Menschen aufgebaut wird (Scherr, Walcher 1992, 14ff.).

Eine wertschätzende, authentische, empathische, vertrauensvolle und akzeptierende Beziehung kann jedoch nur entstehen, wenn sich die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit der extremen Rechten bewusst auseinandersetzen.

3 Mädchen und junge Frauen im Rechtsextremismus

3.1 Begriffsklärung

In den Sozialwissenschaften ist der Begriff Rechtsextremismus strittig, da keine einheitlich anerkannte Definition vorliegt (Stöss 2000, 13). Der Rechtsextremismus ist kein identisches, weltanschaulich geschlossenes Phänomen, sondern umfasst vielmehr eine Menge verschiedener Richtungen, Ideologien und Organisationsformen (Grumke 2013, 24). Im Folgenden wird der Rechtsextremismus-Begriff aus amtlicher/staatlicher und politikwissenschaftlicher Sicht erklärt:

Der Begriff Rechtsextremismus wird aus amtlicher/staatlicher Sicht – gemeint ist beispielsweise die Verfassungsschutzbehörde – zumeist als politischer Extremismus bezeichnet. Der Extremismus hat sich dabei als Sammelbezeichnung für die politischen Haltungen und Handlungen, welche sich gegen die geltenden Werte und Normen sowie Regeln der freiheitlichen demokratischen Grundordnung (FdGO) des Grundgesetzes richten, durchgesetzt (ebd., 24). Jedoch ist anzumerken, dass das Grundgesetz den Begriff Extremismus – als Rechtsbegriff – gar nicht kennt, sodass auch keine direkten (rechtlichen) Konsequenzen abgeleitet werden (können) (Stöss 2000, 13). Der Rechtsextremismus ist eine rechtsgerichtete Version des politischen Extremismus. Anders verhält es sich mit dem Begriff Radikalismus. Dieser Begriff wird im amtlichen Sprachgebrauch oft verwendet, um eine bestimmte Gruppe von der demokratischen Bandbreite auszuschließen. Vor allem, wenn diese Gruppierung gegen die FdGO arbeitet beziehungsweise gerichtet ist. Mehrfach werden die Radikalistinnen und Radikalen als Links-beziehungsweise Rechtsextremist_innen bezeichnet (Grumke 2013, 25).

„Die amtliche Definition trennt allerdings deutlich zwischen verfassungsfeindlichen Extremisten und verfassungskritischen Radikalen“ (ebd., 25).

Durch den Verfassungsschutz werden hauptsächlich extremistische Handlungen und nicht radikale Haltungen beobachtet, jedoch nur solange wie die radikale Gruppe nicht auf die Abschaffung bestehender Merkmale der FdGO hinarbeitet. Grundlegend ist die FdGO durch acht Prinzipien gekennzeichnet:

- „1) Menschenrechte,
- 2) Volkssouveränität,
- 3) Gewaltenteilung,
- 4) Verantwortlichkeit der Regierung,
- 5) Gesetzmäßigkeit der Verwaltung,
- 6) Unabhängigkeit der Gerichte,
- 7) Mehrparteienprinzip,
- 8) Chancengleichheit der Parteien einschließlich Oppositionsfreiheit“ (Stöss 2000, 15).

Der Begriff Rechtsextremismus aus politikwissenschaftlicher Sicht umfasst die rechtsextremistischen Einstellungen und Verhaltensweisen. Beide Dimensionen werden in der Politikwissenschaft mitunter unterschieden, da die rechtsextremistischen „[...] Einstellungen in der Regel dem Verhalten vorgelagert sind“ (ebd., 21). Bei den Verhaltensweisen steht unter anderem das Wahlverhalten, die Mitgliedschaft in einer rechten Organisation, die Ausübung von Gewalt und/oder die öffentlichen Proteste sowie Provokationen im Mittelpunkt. Dabei werden die rechtsextremistischen Einstellungen oftmals übergangen, sodass es dahingehend keine inhaltliche Definition gibt (Grumke 2013, 26). Im Allgemeinen jedoch wird von einem komplexen Einstellungsmuster ausgegangen, welches zumeist aus folgenden Elementen besteht:

- Autoritarismus,
- Nationalismus,
- Fremdenfeindlichkeit,
- Antisemitismus,
- Pronazismus und Sexismus.

Diese Bestandteile gelten gleichzeitig als wesentliche Merkmale der rechtsextremistischen Ideologie – können jedoch durch weitere Elemente ergänzt werden.

Folglich ist es besonders wichtig, dass beide Dimensionen gewissenhaft voneinander getrennt und betrachtet werden. Sie haben ihren eigenen Stellenwert und mitunter eigene Ursachen. Dennoch ist anzumerken, dass nur die Einstellungen und Verhaltensweisen gemeinsam den Rechtsextremismus bilden (können) (Stöss 2000, 25f.).

3.2 Erklärungsansätze

Nach Michaela Köttig gibt es zwei zentrale Erklärungsmodelle, welche die Hinwendung von Mädchen und jungen Frauen zur extremen Rechten grob beschreiben.

Zum einen gibt es den Erklärungsansatz, welcher sich auf die Dominanzkultur konzentriert. Vor allem Christine Holzkamp und Birgit Rommelspacher vertreten dieses Modell. Sie gehen davon aus, dass die Mädchen und jungen Frauen vor allem „[...] in westlichen Industrieländern in der Vorstellung aufwachsen, einer Dominanzkultur anzugehören“ (Köttig 2005, 58). Dabei meint der Begriff Dominanzkultur, dass die eigene Lebenswelt den absoluten Normalzustand repräsentiert. Demzufolge sollen sich alle „Anderen“ anpassen beziehungsweise genauso leben – wie es den westlichen Maßstäben und Einordnungen entspricht – andernfalls kommt es zur Ausgrenzung oder Unterwerfung. Holzkamp und Rommelspacher sehen die ursprüngliche Herkunft in dem patriarchal strukturierten System verwurzelt. Somit entsteht eine besondere Dynamik, da die Mädchen und jungen Frauen einerseits in der Gewissheit leben, der Dominanzkultur anzugehören, andererseits jedoch Opfer von patriarchalen Strukturen sind. Obwohl sich beide Rollen grundsätzlich unterscheiden, wird eine Angleichung/Anpassung erwartet beziehungsweise gefordert. Diese unterschiedlichen Darstellungen bewirken unter anderem, dass die Mädchen und jungen Frauen vor allem dann als feminin gelten, wenn sie gegenüber den Jungen und jungen Männern Neigungen der Unterwerfung zeigen – während sie jedoch gegenüber Minderheiten führend auftreten (ebd., 58f.).

Zum anderen gibt es den Ansatz in Bezug auf Veränderungen und Verunsicherungen der femininen Sozialisation. „Dieses Erklärungsmodell ist weitgehend auf der Basis der Anlehnung, Weiterentwicklung und zum Teil auch der Kritik an dem Konzept von Wilhelm Heitmeyer entstanden“ (ebd., 59). Dabei bezieht sich der Ansatz auf das bereits bestehende Konzept der „Risikogesellschaft“ – ein wesentliches Merkmal ist etwa die Individualisierung von Lebenslagen beziehungsweise Lebenswelten – von Ulrich Beck, welches Heitmeyer wiederum als Grundlage nutzte. Nach Heitmeyer führen die gesellschaftlichen Entwicklungen/Veränderungen und die damit verbundene Identitätsfindung zu einer Orientierungslosigkeit der Mädchen und jungen Frauen, sodass sie rechtsextremistische Einstellungen entwickeln und mitunter eine erhöhte Gewaltbereitschaft aufweisen. Dieses Modell wird – so Köttig – vorwiegend von Ursula Birsl, Gertrud Siller und Birgit Meyer vertreten. Birsl und Siller halten fest, dass an die Mädchen und jungen Frauen bestimmte Erwartungen gerichtet werden. Einerseits sollen sie einen Beruf – wenn möglich im sozialen Bereich – erlernen, andererseits Kinder gebären. Dennoch erhalten sie in beiden Bereichen keine ausreichende Wertschätzung. Ein „Entweichen“ zur traditionellen Frauenrolle und eine (vermeintliche) Würdigung durch rechte Gruppierungen könnten – so die Vermutung – mit dem Wunsch verbunden sein, zumindest in diesem Bereich angesehen zu werden beziehungsweise Achtung zu erhalten. Der Weg in die rechtsextremistische Szene kann somit geebnet werden, da gerade diese traditionelle feminine Rolle bei zwiespältigen Mädchen und jungen Frauen für Geborgenheit sorgen. Meyer wiederum stellt fest, dass es verschiedene Zugangsmöglichkeiten gibt, welche sich zum einen mit gesellschaftlichen und zum anderen mit politischen Institutionen, Organisationen und Ideologien beschäftigen. Des Weiteren merkt Meyer an, dass die politischen Handlungen und Haltungen von Mädchen und jungen Frauen nicht mit einer traditionellen „Männerpolitik“ greifbar sind, da sich die Jungen und jungen Männer hauptsächlich nach dem institutionellen Rahmen richten. Die Mädchen und jungen Frauen werden hingegen kaum in politische Handlungen mit einbezogen. Bei genauerer Betrachtung kann jedoch festgestellt werden, dass die politische Involviertheit viel intensiver ist (ebd., 59ff.).

„Beide Erklärungsansätze und die jeweils zugrunde liegenden Untersuchungen haben dazu beigetragen, den bis dahin weitgehend ‚geschlechtslosen Blick‘ (so Neureiter) auf rechtsextreme Orientierungen um eine wesentliche Dimension zu erweitern“ (Köttig 2004, 55).

Es wird deutlich, dass sich das Frauenbild in der extremen Rechten verändert hat. Die Mädchen und jungen Frauen sind nicht mehr nur (unpolitische) „Freundinnen“ oder „Mitläuferinnen“, sondern sie spielen eine zentrale Rolle, um rechtsextremistische Denkweisen in die Mitte zu tragen.

3.3 Frauenbilder im Wandel

In der Gesellschaft wird der Rechtsextremismus „[...] ausschließlich als ein männliches Phänomen wahrgenommen. [...] Auch in der Politik treten fast nur Männer als Repräsentanten rechter Parteien in Erscheinung“ (Rommelspacher 2011, 43). Zudem ist aus der Geschichte bekannt, dass die männlichen Werte, Bräuche und Eigenschaften, wie Tapferkeit, Willenskraft und Aggressivität, im Rechtsextremismus stets gründlich gepflegt wurden. Aufgrund dessen ist es nicht verwunderlich, dass die breite Öffentlichkeit den Mädchen und jungen Frauen in der rechten Szene kaum eine Bedeutung beimisst. Sie werden zu- meist als friedlich, unpolitisch und eher interesselos wahrgenommen. Jedoch sind die Mädchen und jungen Frauen keinesfalls interesselos und politisch in- aktiv. Die Geschichte zeigt, dass sie sich keineswegs mit der geringen Invol- viertheit abgefunden haben. Sie stellen sogar ein Drittel der rechtsextremen Wählerschaft dar. Gleichwohl merkt Rommelspacher an, dass die Mädchen und jungen Frauen kaum selbst rechtsextremistische Gewalt ausüben und diese auch nicht explizit befürworten. Oftmals hängt ihr Einverständnis zum Rechts- extremismus sogar davon ab, wie sehr die Organisation oder Institution mit ihrer Einstellung zur Gewaltbereitschaft in Verbindung gebracht wird (ebd., 43ff.). Folglich wird deutlich, dass die Mädchen und jungen Frauen schon längst nicht mehr nur „Partnerinnen“ oder „Mitläuferinnen“ sind und sich demzufolge auch die Formen der Tatbeteiligung verändert haben.

Diese vielfältigen Beteiligungsformen können beispielsweise die der „Täterin“, „Helferin“, „Schützerin“, „Mitwiserin“ oder „Anstifterin“ sein (Birsl 2011, 255ff.).

Renate Bitzan unterteilt die verschiedenen Frauenbilder, anhand einer sehr umfassenden und durchdachten Literaturrecherche sowie -analyse, in „klassische“, „modernisierte“ und „sexismuskritische“ Modelle, welche im Folgenden näher dargestellt werden.

„Das ‚klassische‘ Bild der Frau im extrem rechten Weltbild ist sehr stark, wenn nicht ausschließlich fokussiert auf Mutterschaft, d.h. auf ihre Funktion als Gebälerin und Erzieherin der nachfolgenden Generation. Diese soll ‚rassisch hochwertig‘, gesund und zahlreich sein, ‚deutsche Tugenden‘ und ‚deutsches Brauchtum‘ erlernen und so zu ‚starken‘ Mitgliedern der ‚Volksgemeinschaft‘ heranwachsen“ (Bitzan 2011, 116). Dabei findet eine genaue Aufgabenverteilung der Männer und Väter sowie Frauen und Mütter statt – und die Familie wird als Kern des „Volkes“ angesehen. Vor allem von den Frauen und Müttern wird eine genetische, biologische und geistige „Brauchbarkeit“ sowie die „Reinhaltung des deutschen Blutes“ – gilt für beide Geschlechter – vorausgesetzt und erwartet. Zudem sollen sie auf die streng rassistischen Merkmale achten und nach diesen handeln. Des Weiteren haben die Frauen und Mütter auch in der Kindererziehung Verpflichtungen zu tragen – das „Mutterideal“ soll bestmöglich erfüllt werden. Sie sind unter anderem dafür verantwortlich, dass der „rassenreine Nachwuchs“ nach völkischem/nationalem Geiste erzogen wird. Dies beginnt bereits bei der germanischen Namensgebung und endet bei der Ausgestaltung germanischer Festtage/Festtagsbräuche. Des Weiteren sollen die Kinder zur körperlichen „Tauglichkeit“ erzogen werden. Dahingehend werden den Jungen Kampfhaltungen vermittelt und die Mädchen werden auf künftige Frauen- beziehungsweise Mutterrollen vorbereitet. Diese beschriebenen Ansichten sind zumeist aus der Zeit des Nationalsozialismus (NS-Zeit) bekannt. Trotzdem sind sie auch heute noch in der rechts-extremistischen Szene wiederzufinden. Für das „klassische“ Frauenbild steht beispielsweise die Gemeinschaft deutscher Frauen (GDF) (Bitzan 2011, 116f.). Sie ist „[...] eine der seit Anfang der 2000er Jahre mitgliederstärksten, extrem rechten, parteiübergreifenden Frauenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland“ (ebd., 117). Zusammenfassend zeichnet sich das „klassische“ Bild der Frau „[...] durch eine klare Orientierung an Geschlechterdifferenzen, eine Fixierung auf Mutterschaft als Pflicht und eine völkische Argumentation als Sinngebung aus“ (ebd.).

Andererseits gibt es die geschlechter-kulturelle Weiterentwicklung, dass modernisierte Frauenbild, welches nicht unbedingt auf Widerstände und/oder Ablehnungen innerhalb der rechten Szene stößt. Hierbei wird der Blick nicht mehr nur ausschließlich auf die Hausfrauen- und Mutterrolle fokussiert, sondern vielmehr erweitert. Dies zeigt sich vor allem bei der Berufstätigkeit von rechten Frauen und Müttern sowie deren Nutzung von öffentlichen Einrichtungen, wie Krippen, Kindergärten oder Horten. Beides nehmen – so Bitzan – zumeist rechtsextremistische Autorinnen in Anspruch (ebd., 118). „Auch das Bild der tugendhaften, naturverbundenen jungen Frau [...]“ (ebd.) fängt an auseinanderzubrechen, seitdem sich das äußere Erscheinungsbild verändert hat. Sie haben beispielsweise nicht mehr nur lange blonde, oftmals zu Zöpfen oder Kränzen geflochtene Haare, sondern sie tragen offene, dunkle Haare und als Zubehör zumeist eine schwarze Sonnenbrille. Wie die verschiedenen Mädchen- und Frauentypen möglicherweise aussehen (könnten), wird im nächsten Schritt erläutert. Bei diesem Frauenbild wird die Einmischung in die rechte Politik von einigen Mädchen und jungen Frauen verstärkt angestrebt. Exemplarisch für die modernisierte Haltung steht der Ring Nationaler Frauen (RNF), welcher 2006 gegründet wurde und seitdem (laut Eigenangaben) eine stetig wachsende Frauenorganisation der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) ist (ebd., 119). Insgesamt ist festzustellen, dass von einer Modernisierung der rechten Szene gesprochen werden kann.

Eine kleinere Gruppierung der rechtsextremen Mädchen und jungen Frauen „[...] vertritt allerdings die Auffassung, dass es an der Zeit sei, sich nicht nur von der allzu starken Überbetonung der Mutterschaft zu lösen und Frauen als selbständige und zu allen denkbaren Tätigkeiten befähigte Individuen anzuerkennen, sondern insgesamt dem Patriarchat den Kampf anzusagen [...]“ (Bitzan 2011, 120). Dahingehend zeichnet sich innerhalb der rechten Szene eine deutliche Erweiterung der Geschlechterverhältnisse ab, sodass eine Emanzipation der Geschlechter gefordert wird. Dennoch sieht dieses Frauenbild keine völlige Trennung von den naturgegebenen Aufgaben vor. Die Mädchen und jungen Frauen bleiben weiterhin der völkischen Denkweise verpflichtet. Exemplarisch für den „sexismuskritischen Nationalismus“ ist der Mädelling Thüringen (MRT), welcher 2004 gegründet wurde (ebd.).

3.4 Mädchen- und Frauentypen

Wie bereits im Verlauf der Arbeit festzustellen war, gibt es keine eindeutig definierten Mädchen- und Frauentypen in der rechtsextremistischen Szene. Dennoch lassen sich – so Köttig – die rechten Mädchen und jungen Frauen in mindestens drei Typen differenzieren, welche im Folgenden kurz skizziert werden.

Zum einen gibt es die eindeutig Zugehörigen, welche vor allem durch rechtsextreme Haltungen und Handlungen sowie durch ein provokatives Erscheinungsbild und Auftreten gegenüber der Gesellschaft negativ auffallen. Die Mädchen und jungen Frauen tragen mitunter szenetypische Zöpfe, Haarkränze sowie einschlägige Kleidungsstücke (Köttig 2007, 166). Die eindeutig Zugehörigen werden von der Außenwelt zumeist sehr gut und einfach erkannt.

Zum anderen gibt es die Ambivalenten, welche jedoch, entgegen den eindeutig Zugehörigen, dezenter gekleidet auftreten. Ihr Erscheinungsbild und Auftreten sowie ihre Verhaltensweisen werden, je nach Umfeld, angepasst beziehungsweise sind mehrdeutig zu sehen, da sie zumeist Grenzgängerinnen sind. Gerade dieses Doppeldeutige/Zwiespältige beschreibt den ambivalenten Charakter. Diese rechten Mädchen und jungen Frauen zeigen nicht nur unauffälliges Verhalten, sondern senden auch eindeutige Signale an die Außenwelt, um ihre rechtsextreme Zugehörigkeit zu demonstrieren. Dennoch leben sie konform in beiden Welten und werden in der Regel auch so akzeptiert (ebd.).

Im Gegensatz dazu gibt es die Unerkannten, welche in ihrem Erscheinungsbild und Auftreten, in ihrer Haltung sowie Handlung nicht als rechte Szenemitglieder zu erkennen sind. Die szenetypischen Kleidungsstücke werden vor allem zu bestimmten Anlässen, Festen und Feiern getragen. Dabei wirken ihre Verhaltensweisen, im Zusammenhang mit der Szene, oftmals vorsichtig und zurückhaltend, auch um eventuelle Sanktionierungen zu vermeiden (ebd.). Die Mädchen und jungen Frauen werden in der Regel von der Außenwelt nicht wahrgenommen.

3.5 Betätigungsfelder

Dieses Kapitel stellt die verschiedenen Positionen der rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen dar.

Seit längerer Zeit kann festgestellt werden, dass die rechten Mädchen und jungen Frauen – vor allem aus dem Umfeld der NPD – auch in sozialen und pädagogischen Arbeitsfeldern tätig sind (Eifler, Radvan 2014, 19). Dahingehend rief die NPD, im April 2010, ihre Anhängerinnen in der Bevölkerung auf, ganz bewusst solche Berufe zu ergreifen (Röpke, Speit 2011, 205). Es werden vor allem haupt- und/oder ehrenamtliche Tätigkeiten in Kindertagesstätten, Jugendtreffs, Bildungseinrichtungen, Sportvereine, Familienzentren, Alten- und Krankenpflege ergriffen. Sie engagieren sich unter anderem in der Elternvertretung und lassen sich gezielt in Ämter wählen. Die rechten Mädchen und jungen Frauen absolvieren genauso ihre Ausbildungen in den verschiedensten sozialen und pädagogischen Bereichen, wie Sozialassistentin, Erzieherin, Alten- und Krankenpflegerin. Auch in den unterschiedlichen Studiengängen, wie Soziale Arbeit und Sozialwissenschaften, sind rechtsextreme Mädchen und junge Frauen vertreten. Folglich lässt sich das Vorgehen in diesen Bereichen auch als taktisch beschreiben. Es geht vor allem darum, Vertrauen zu schaffen und Beziehungen aufzubauen – einfach einen „Normalzustand“ herzustellen. Dadurch können die rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen die sozialen und pädagogischen Gebiete gezielt – als sozial aktiv, höflich, freundlich und politisch unauffällig – unterwandern (Eifler, Radvan 2014, 19-22). Werden jedoch rechtsextremistische Einstellungen in diesen Arbeitsfeldern bekannt, bewegen sich die Reaktionen zwischen Bestürzung, Überraschung und Entsetzen (Röpke, Speit 2011, 202). Vor allem im sozialen und pädagogischen Bereich zeigt sich, dass die Grenzen nicht erst bei der Mitgliedschaft oder Unterstützung einer rechten Partei gezogen werden sollten, sondern bereits beim „Abwerten“ oder „Ausschließen“ von beispielsweise Obdachlosen, Arbeitslosen, Behinderten, Flüchtlingen oder Minderheiten (ebd., 222). Ebenso kann, wie zuvor an anderer Stelle erwähnt, eine zunehmende Ansammlung von rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen, in eigenständigen Frauenbewegungen, festgestellt werden.

Für sie ist vor allem die Stärkung des Selbstbewusstseins ein positiver Wertzuwachs, welcher auch vor rechtsextremistischen Einstellungen keinen „Stopp“ macht. „Durch die Gründung von rechten Frauengruppen kann es den Frauen gelingen, politisch anerkannt und wahrgenommen zu werden“ (Döhring, Feldmann 2005, 19f.). Die Organisierung und Politisierung von Frauenbewegungen haben in den vergangenen Jahren stark zugenommen, sodass im Nachkommenden einzelne Frauenorganisationen kurz beschrieben werden.

Die GDF ist, wie bereits im Kapitel 3.3 angemerkt, die älteste parteiunabhängige Mädchen- und Frauenbewegung der rechtsextremistischen Szene in der Bundesrepublik Deutschland (Röpke, Speit 2011, 61). Ihre Herkunft hat die GDF aus der mitunter sehr gewaltbereiten und aggressiven Bewegung der Skingirlfront Deutschland (SFD). Des Weiteren wird die GDF vor allem aufgrund ihrer Präsenz im Internet sichtbar. Auf ihrer Homepage ist mitunter deutlich zu erkennen, dass sie an vergangene Abläufe der SFD anschließen (Döhring, Feldmann 2005, 20). Dabei stehen die zentralen Bereiche wie Brauchtum, Politik, Umweltschutz und Familie im Mittelpunkt, welche „[...] gespickt mit einer völkischen nationalistischen Note“ (ebd.) sind. Ebenso „[...] will die GDF kein Sprachrohr nach außen sein, sondern die ‚Frauenkameradschaft‘ nach innen stärken und so zur Stabilisierung der ersehnten nationalsozialistischen Bewegungen beitragen“ (Röpke, Speit 2011, 62).

Der RNF ist indessen, wie zuvor in dieser Arbeit erwähnt, eine Frauenunterorganisation der NPD. Sie versteht sich wiederum als „Sprachrohr“, welche sich an außen und somit an alle national interessierten Mädchen und jungen Frauen richtet, unabhängig, ob sie einer NPD-Partei oder Bewegung angehören (ebd., 32).

Der MRT lässt sich dagegen als ein Zusammenschluss „nationaler Sozialistinnen“ bezeichnen. In dieser Kameradschaft werden vor allem aufrechte, stolze und starke Mädchen sowie junge Frauen – denen auch die deutsche „Volksgemeinschaft“ wichtig ist – aufgenommen. Sie wollen sich weder als „Freundinnen“ oder „Mitläuferinnen“ noch als Emanzen verstehen. Des Weiteren propagiert der MRT den „nationalen Feminismus“, welcher jedoch zu internen und externen Diskussionen führte.

Trotzdem entstand eine starke Frauenorganisation, vor allem in Thüringen, welche sich eigenständig mit Themen wie Politik, Kultur, Familie und Brauchtum auseinandersetzt (ebd., 122). Im Jahr 2006 forderte der Mädelling, dass die Mädchen und jungen Frauen „[...] sich als ‚politische Soldatinnen‘ im ‚nationalen Widerstand‘ einbringen sollten“ (ebd.). Der MRT scheint seither nicht mehr aktiv zu sein.

Bei diesen Organisationen zeigt sich deutlich, dass die rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen nicht mehr nur die „Heimchen am Herd“ sind, sondern verschiedene Positionen in den Bewegungen einnehmen, wie die der Funktionärin, Aktivistin, Organisatorin, Rednerin und/oder Anwältin.

Auch die Autorinnen und Herausgeberinnen rechter Publikationen, welche teilweise – im Vergleich zu den Jungen und jungen Männern – stark unterrepräsentiert sind, stellen – seit Anfang der 1990er Jahre – ein Betätigungsfeld für die Mädchen und jungen Frauen in der extremen Rechten dar. Dabei werden die Magazine auch „Fanzines“¹ genannt. In diesen geht es vor allem um Politik, Kultur und Musik. Nur bei gründlicher Betrachtung werden Besonderheiten, wie beispielsweise die direkte Ansprache der Leserinnen im Vorwort, sichtbar. Gerade in diesem Bereich ist der Druck auf die Autorinnen und Herausgeberinnen sehr hoch. Sie müssen sich profilieren, stärker um Kontakte bemühen und legitimieren. Zugleich bedeutet die Erscheinung (in) einer rechten Frauenpublikation für die Autorinnen und Herausgeberinnen Wertschätzung und Respekt, sodass es mitunter nicht verwundert, dass die rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen auch in diesem Feld „heimisch“ werden wollen (Döhring, Feldmann 2005, 23ff.).

Im Musik- und RechtsRock-Bereich spielen die rechtsextremen Mädchen und jungen Frauen auch eine tragende Rolle. Seit den 1990er Jahren sind sie vermehrt als Musikerinnen aktiv. Dabei bilden sie auch in diesem Bereich eine absolute Minderheit. Die Musikerinnen beziehungsweise Frauenbands verschaffen sich mit ihren Liedern Gehör, sodass sie ihre nationalsozialistische Denkweise besser verbreiten können und um (gleichzeitig) Beachtung in der „männlerdominierten“ RechtsRock-Szene zu erhalten.

¹ Der Begriff „Fanzines“ ist die Kurzform für „Fan-Magazine“, welche von Fans für Fans hergestellt werden.

Diese Frauenbands werden in der rechten Szene unter anderem auch „Frauencombo“, „Mädelband“ oder „Reneekapelle“ genannt. Dabei ist jedoch anzumerken, dass diese Bands nicht unbedingt nur aus Mädchen und jungen Frauen bestehen müssen, oftmals sind es sogar geschlechtergemischte Bands. Die Mädchen und jungen Frauen bleiben dabei die „Hauptsängerinnen“, während die Jungen und jungen Männer sie instrumental unterstützen (ebd., 25f.). In ihren Liedtexten machen sich die rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen oftmals selbst zum Thema – sie fordern vor allem eine „gleichwertige Kameradschaft“. In den „Männerbands“ werden hingegen die Mädchen und jungen Frauen als Objekte sexualisierter (Gewalt-)Handlungen dargestellt. Demzufolge kann das starke und selbstsichere Auftreten der Musikerinnen zumeist nicht über die alltägliche Gewaltausübung – durch die eigenen Männer – hinwegtäuschen. In ihren Liedern wird dieses Thema jedoch kaum beziehungsweise gar nicht thematisiert (Döhring, Feldmann 2002, 195f.). Im Folgenden wird die Band „Froidenspender“, welche mitunter ein „Produkt“ der akzeptierenden Jugendarbeit darstellt, grob skizziert. Die Delmenhorster „Frauencombo“ entstand Anfang der 1990er Jahre. Sie gründete sich „[...] im Rahmen eines Projektes der umstrittenen akzeptierenden Sozialarbeit mit rechten Jugendlichen [...]“ (ebd., 191). Im Sommer 1998 gab die Band ein Interview und sagte dazu, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sie vollkommen gefördert und unterstützt hätten. Im darauffolgenden Jahr veröffentlichte die Band „Froidenspender“ ihre erste CD (ebd.).

Dieser sozialpädagogische Ansatz wurde von Prof. Franz Josef Krafeld und einer Student_innengruppe, in Rahmen eines studienbegleitenden Projektes, an der Hochschule Bremen entwickelt. Gemeinsam erforschten sie die theoretischen Grundlagen der akzeptierenden Arbeit. Im Nachfolgenden wird das Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit detaillierter beschrieben.

4 Akzeptierende Jugendarbeit nach Krafeld

4.1 Begriffsklärung

Der Begriff „Akzeptierende Jugendarbeit“ entstand Ende 1988/Anfang 1989, als der Erziehungswissenschaftler Franz Josef Krafeld und sein Team begannen, dass stetig größer werdende Problem der rechtsextremistischen Orientierung, Fremdenfeindlichkeit und zunehmenden Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu nehmen (Krafeld 1996, 7). Die akzeptierende Jugendarbeit stellt dabei „[...] einen konzeptionellen Ansatz von Jugendarbeit dar, der so direkt und unmittelbar wie kaum ein anderer aus der Praxis [...] entwickelt wurde“ (ebd., 13).

Der Akzeptanz-Begriff wurde hierbei bewusst aus der Drogenarbeit übernommen und als Methode des Zugangs gewählt, um den massiv auffällig gewordenen Jugendlichen, welche aufgrund ihrer „Normverletzung“ auf Ablehnung stoßen, nicht abzuverlangen, sich erst einmal zu ändern, beispielsweise ihre rechten Denkweisen aufzugeben, bevor sie Hilfe in Anspruch nehmen können. Die jungen Menschen sollen vielmehr „dort abgeholt werden, wo sie gerade stehen“. Des Weiteren betont Krafeld, dass es gerade bei dieser Zielgruppe auf die Akzeptanz der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ankommt, vor allem, wenn man mittelfristige Erfolge zur Einflussnahme (weniger Gewalttaten/Straftaten) und Veränderung (Ausstieg aus der Szene) erzielen will (ebd., 32). „Nur wenn wir die Jugendlichen ernst nehmen *mit* ihren Auffälligkeiten – und nicht nur die Auffälligkeiten *an sich* sehen, [...] gibt es überhaupt diese Chancen“ (ebd., Herv. i. Org.). Ein zentrales Element der akzeptierenden Jugendarbeit ist folglich die „Konfrontation mit dem Anderssein“. Dahingehend wird ein Grundverständnis im Umgang mit den Adressatinnen und Adressaten der sozialen Arbeit vorausgesetzt, wie ehrliches Interesse an der Person (ebd., 35f.). Natürlich kann der Rechtsextremismus nicht nur allein durch die akzeptierende Jugendarbeit – und infolgedessen auch nicht stellvertretend für die breite Öffentlichkeit – überwunden werden. Vielmehr soll dieses Konzept zu einem Prozess beitragen, welches sich vor allem und ganz besonders auf die sozialpädagogische Arbeit konzentriert.

Die akzeptierende Jugendarbeit stützt sich dabei „[...] auf den §1, Abs. 1 des Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII), der ausdrücklich sagt, dass ‚jeder junge Mensch ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung‘ habe – somit auch [...] jeder junge Rechtsextremist“ (Krafeld 2013, o. S.). Demzufolge darf dieser Anspruch keinem verwehrt werden, auch nicht dann, wenn bereits andere gesellschaftliche Interventionen stattfinden. Des Weiteren ist anzumerken, dass man sich für die Leistungen und Angebote der Jugendhilfe nicht als würdig, sondern vielmehr als bedürftig erweisen muss (Krafeld 1992, 53). Folglich ist es besonders wichtig, dass die gesellschaftspolitischen Zielsetzungen und pädagogischen Aufgabenstellungen auseinandergehalten werden, da sie nicht identisch sind (Krafeld 1996, 33).

4.2 Grundsätze

Aus den bereits bekannten Prinzipien der Jugendarbeit lassen sich eine Reihe von zentralen Grundsätzen „Akzeptierender Jugendarbeit“ zusammensetzen. Die akzeptierende Jugendarbeit geht davon aus, dass Informationen, Belehrungen und/oder gut gemeinte Aufklärungen in der Arbeit mit rechtsextremen und gewaltbereiten Jugendlichen keine Alternative sind und demzufolge auch nichts ausrichten können. Für Krafeld steht fest, dass die Probleme, welche diese jungen Menschen haben, in den Vordergrund gestellt werden müssen und nicht diejenigen Probleme, welche sie machen. Die rechtsextremen Jugendlichen sollen eines Tages – mit ihren Einstellungen und Verhaltensweisen – woanders ankommen (können). Folglich sollen sie bei ihrer Alltagsplanung sowie Lebensweltbewältigung unterstützt und begleitet werden, sodass am Ende eine tragfähige Beziehung entsteht beziehungsweise zustande kommt. Nur so kann es Veränderungen geben und die rechten Jugendlichen interessieren sich (möglicherweise) irgendwann von selbst dafür, welche Schwierigkeiten andere mit ihnen haben. Das kann jedoch nur funktionieren, wenn diese jungen Menschen auch ohne das Einsetzen von unerwünschten Verhaltensweisen, wie Gewalt, extreme Meinungen und/oder Provokationen wahrgenommen werden (Krafeld 1992, 37ff.).

Dahingehend betont Krafeld die zentrale Hypothese, dass „gelingendere und befriedigendere Wege der Lebensbewältigung in aller Regel letztlich auch sozial verträglichere Wege sind“ (Krafeld 1996, 14). Ein weiterer Grundsatz der akzeptierenden Arbeit ist, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, die rechtsextremen Jugendlichen vor allem so anzuerkennen wie sie sind. Oftmals sehen sie sogar einen Sinn in ihrem eigenen (gegenwärtigen) Orientierungs- und Handlungsmuster. Die teils erschreckenden Auffälligkeiten legen die Jugendlichen nur ab, „[...] wenn sie für sich selbst sinnvollere und gleichzeitig befriedigendere Wege entdeckt haben, ‚aus ihrem Leben etwas zu machen‘“ (ebd., 15). Krafeld sieht die zentrale Herausforderung darin, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter entsprechende Lern-, Entwicklungs- und Veränderungsprozesse anstoßen müssen, um die Jugendlichen entsprechend zu fördern, zu unterstützen und zu begleiten (Krafeld 2012, 55). Dabei sollen sie nicht als „Besserwisser“ und/oder „Zurechtweiser“ auftreten, sondern vielmehr andere Wertvorstellungen, Grundhaltungen und Handlungsweisen aufzeigen, um letztlich die jungen Menschen mit dem „tiefgreifenden Anderssein“ zu konfrontieren. Schließlich geht es gegenüber den Jugendlichen „[...] nicht um das Akzeptieren von verurteilenswerten Auffälligkeiten, sondern um das Akzeptieren von Menschen mit kritikwürdigen und verurteilenswerten Auffälligkeiten“ (Krafeld 1996, 15).

Dennoch ist zu bedenken, dass Rechtsextremismus und Gewalt keine Jugend- oder Randgruppenprobleme darstellen. Sie stammen vielmehr aus der Mitte der Gesellschaft. Deshalb kann und darf die sozialpädagogische Arbeit nicht zulassen, dass gesellschaftliche Probleme immer wieder zu pädagogischen Aufgaben umdefiniert werden (ebd.).

4.3 Handlungsebenen

4.3.1 Sozialer Raum

Die jungen Menschen vermissen ihre eigenen (sozialen) Räume, in denen sie sich in Ruhe und ohne irgendwelche Zwänge aufhalten, zurückziehen und entfalten können. Oftmals haben sie keinen eigenen Platz, um sich mit anderen Gleichaltrigen ungestört zu treffen. Überall werden sie verdrängt, da sie fast immer stören. Aufgrund der permanenten Druck- und Vertreibungssituation haben vor allem auffällige Jugendliche eigene Handlungs-, Kommunikations- sowie Umgangsmuster entwickelt, um sich auf ihre Art und Weise zu wehren (Krafeld 1992, 41f.). Gerade diese Gebiete, Räume und Flächen sind zentrale Grundvoraussetzung dafür, um Lernprozesse zu entwickeln. Doch wer permanent vertrieben oder sogar als störend empfunden wird, kann sich nicht in Ruhe auf Konfliktlösungsstrategien einlassen, soziale Kompetenzen entfalten oder neue Wege erproben. Gleichwohl setzt gerade dort die akzeptierende Jugendarbeit an (Krafeld 1996, 17). Dabei geht es nicht nur um die Erstellung und/oder Absicherung neuer Räume beziehungsweise Orte, „[...] sondern auch darum, daß Kindern und Jugendlichen in ihren Wohnumfeldern wieder mehr Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten zugestanden werden“ (ebd.).

Diesbezüglich ist anzumerken, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter darauf achten sollten, dass diese (neuen) Gebiete nicht gleich wieder durch sie selbst „beschlagnahmt“ werden.

4.3.2 Beziehungsarbeit

Die Beziehungsarbeit ist eine entscheidende Grundlage für die akzeptierende Jugendarbeit. Sie setzt erst einmal voraus, dass ein ernsthaftes Interesse an den Jugendlichen besteht, sodass im Anschluss ein vertrauensvoller Umgang zustande kommt. Dieses Vertrauensverhältnis kann wiederum nur durch persönliche Gespräche und Begegnungen aufgebaut werden. Gleichzeitig lernen die Jugendlichen andere Denkweisen und Standpunkte kennen, um daraus mögliche Anregungen für sich selbst zu ziehen.

Des Weiteren stützt sich die Beziehungsarbeit auf die wechselseitige Akzeptanz, das gegenseitige Zuhören – und Zeit haben – sowie auf das „Da-Sein“ und das beiderseitige „Sich-Ernst-Nehmen“ im „Anders-Sein“ (Krafeld 1992, 44). Dabei sollen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter authentisch sein und ihre Erlebnisse, Grundsätze, Stärken und Schwächen sowie Emotionen in die Arbeit mit einbringen, vor allem in sehr angespannten Situationen (Krafeld 1996, 18). „Beziehungsarbeit zu leisten heißt insgesamt, die Jugendlichen zu begleiten und zu unterstützen bei ihren Prozessen, sich in ihrer Lebenswelt zu rechtzufinden und zu entfalten“ (ebd., 19).

4.3.3 Arbeit mit Cliques

Um überhaupt einen Zugang zu den rechten Jugendlichen aufbauen zu können, ist vor allem die Arbeit mit der Clique, in welcher sich die jungen Menschen gerade aufhalten, äußerst wichtig – und nicht nur die Einzelfallhilfe. Gerade die Cliques sind oftmals der einzige Ort, in denen die Jugendlichen Wertschätzung, Empathie, Hilfe und Unterstützung erhalten beziehungsweise erfahren – sich dazugehörig fühlen und eine „Einheit“ bilden (können). Sie unterstützen die jungen Menschen bei der Suche nach Identität, einem Platz und bei der Frage nach dem Sinn des Lebens. „Peer-Groups“ haben mitunter dieselben Gedanken, Erfahrungen, Schwierigkeiten, Wünsche und Ziele, sodass sie den größten Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung haben (Krafeld 1992, 43). Folglich werden den Jugendcliques ganz bestimmte Aufgaben zugeschrieben, welche der Gruppe oder Einzelperson nicht einfach genommen werden darf, beispielsweise durch Anfeindung oder sogar Auflösung. Zudem treten die Jugendlichen durch eine Clique nicht alleine in Erscheinung und können sich somit vielmehr in der Gesellschaft bemerkbar machen, einmischen und entfalten, um letztlich etwas zu bewirken (Krafeld 1996, 19).

Ausgehend von einem Hochschulprojekt in Bremen, arbeitete eine Student_innengruppe in drei Projekten (in verschiedenen Stadtteilen) mit rechts-extremistischen Jugendcliquen. Dabei ist anzumerken, dass die weiblichen und männlichen Mitglieder (dominierender Teil) dieser Cliquen zwischen 15 und 22 Jahren waren und zeitweilig 15 bis über 40 junge Menschen umfassten, welche eindeutig der rechten Szene zugeschrieben werden konnten. Sie bezeichneten sich selbst zumeist als „Skinheads“, „Hooligans“ oder „Badboys“, wobei ihre szenetypischen Merkmale nicht immer eindeutig und stabil waren (Heim, Krafeld, Lutzeback u.a. 1992, 44).

4.3.4 Entwicklung einer Lebensweltorientierung

Es geht anfänglich „[...] darum, sich einzumischen in die akuten Probleme, die die Jugendliche haben: mit Wohnungs- und Arbeitssuche, mit Schule, Ämtern und Behörden, mit den Eltern, mit konkurrierenden Szenen u.v.ä.“ (ebd., 20), sodass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter besseren Einfluss auf die Anforderungen und Beziehungen, in denen die Jugendlichen heranwachsen, nehmen (können). Dabei ist eine intensive Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Institutionen, welche ebenso mit diesen jungen Menschen arbeiten, unabkömmlich. Die Jugendlichen müssen sich mit den ständigen Anpassungen, Forderungen und Anweisungen der Erwachsenenwelt auseinandersetzen. Ihr eigenes Interesse an der Entwicklung und am Aufbau ihrer Lebenswelten wird jedoch kaum verlangt oder auch nur bewilligt (ebd.). Sollten sie sich doch in die Abläufe ihrer Lebenswelten einmischen, gilt dies als unerwünschte Verhaltensweise, welche von der Erwachsenenwelt zu unterbinden versucht wird. Dabei geht es nicht nur allein um die Auffälligkeiten, sondern vielmehr um die Frage, inwieweit sich die jungen Menschen in die Gestaltung ihrer Lebenswelten beteiligen und einfügen können. Deshalb ist gerade die Beteiligung, Einmischung und Teilhabe in der Arbeit mit auffälligen Jugendlichen in den Fokus zu rücken – nicht nur den Jugendlichen gegenüber, sondern auch der Lebensumwelt (ebd., 20f.).

Dementsprechend wird immer wieder gefordert, dass in vier Ebenen unterschieden werden sollte:

- 1) Die jungen Menschen signalisieren mit ihren Einmischungen wichtige Neigungen, Vorlieben, Wünsche und Gefühle, welche jedoch nicht immer angemessen und verständlich kommuniziert werden, sodass eine unmittelbare oder direkte Entschlüsselung der Form beziehungsweise Sprache oftmals nicht zustande kommt (Krafeld 1996, 21).
- 2) Die Jugendlichen bewegen sich mit ihren Einmischungen in den verschiedenen Handlungsfeldern, in welchen ihnen jedoch kaum beziehungsweise keine besonderen Beteiligungsformen zugesprochen werden. Daraus ergeben sich wiederum Auffälligkeiten, beispielsweise „Kampfansagen“, Angriffe und Nötigungen als Versuche, sich genau dort Berücksichtigung, Achtung und Gehör zu verschaffen (ebd.).
- 3) Die jungen Menschen sollen Neigungen, Vorlieben und Wünsche realisieren, ansprechen, anerkennen und sich an Argumenten und Kenntnissen wissbegierig zeigen, was wiederum mit dem Durchdrücken von Interessen gleichgesetzt wird. Tatsächlich ist das ernst genommen werden gerade dann wesentlich, wenn über das Durchdrücken noch nicht oder gar nicht entschieden wurde (ebd.).
- 4) Oftmals erleben die Jugendlichen, dass mitunter ihre Neigungen, Vorlieben und Wünsche gar nicht erst angehört, sondern unmittelbar abgelehnt werden, da diese nicht in angemessener Form beziehungsweise Sprache vorgetragen werden. Dennoch werden die Neigungen und Vorlieben der jungen Menschen nicht, mit dieser unangebrachten Art und Weise, hinfällig, da nicht der Inhalt davon abhängig gemacht werden kann. Vielmehr muss auf die zwei voneinander getrennt artikulierten Reaktionen geschaut und reagiert werden: Zum einen auf die Form beziehungsweise Sprache und zum anderen auf die inhaltliche Interessenbekundung (ebd.).

In ihrer Lebensumwelt finden die Jugendlichen immer weniger werdende Chancen sich einzumischen, sodass die unerwünschten Verhaltensweisen offenbar zu einem „[...] notwendigen Bestandteil der Entwicklung eigener Überlebensstrategien in einer als abweisend, abwehrend und verschlossen wirkenden Umwelt [...]“ (Krafeld 1996, 22) angesehen werden. Eine wesentliche Grundlage hierfür ist die Konfliktbegleitung.

Dabei sollen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nicht selbst Lösungsstrategien aufzeigen oder gar die Konflikte in Vertretung lösen, sondern vielmehr die jungen Menschen und Erwachsenen bei der Konfliktbewältigung unterstützen, beraten und begleiten, indem sie beispielsweise Handlungsspielräume eröffnen und erweitern. Die Grundvoraussetzung dafür ist, dass sich beide Parteien gegenseitig in Ruhe zuhören und insbesondere verstehen wollen. Finden die Jugendlichen keine Strategien ihre Interessen zu vertreten, machen ihre unerwünschten Verhaltensweisen (scheinbar) Sinn und sie behalten diese bei, sodass die professionellen Unterstützungsangebote andauernd fehlschlagen werden (ebd.).

4.4 Handlungsansätze

Aus der praktischen Arbeit haben sich einige zentrale Handlungsansätze ergeben, welche Krafeld und sein Team wie folgt beschreiben:

Für die akzeptierende Jugendarbeit ist es wichtig, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter einfach da sind, ohne unmittelbar zu verlangen, einbezogen oder in persönlicher Weise gefordert zu werden.

Weiterhin verlangt diese Arbeit, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter lernen sollen, sich nicht geradeswegs in die individuelle Gestaltung und Planung der auffälligen Jugendlichen einzumischen. Vielmehr sollten sie vorläufig akzeptieren, dass die jungen Menschen unter sich bleiben beziehungsweise etwas unter sich machen wollen (Krafeld 1996, 27; Welp 1992, 49). Dahingehend werden kaum Angebote, Gestaltungs- und Entfaltungsmöglichkeiten von außen zugelassen beziehungsweise in Anspruch genommen.

Nach Krafeld müssen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter erstmal einen Zugang zu den rechtsextremistischen Jugendlichen finden, indem sie sich für sie interessieren, sie akzeptieren und eine Bereitschaft zum Zuhören entwickeln und zeigen – egal wie beängstigend einige Äußerungen auch sein mögen und vermutlich massiv von den eigenen Wert- und Normvorstellung abweichen.

Gerade diese Arbeit ist vor allem als Beziehungsarbeit zu verstehen. Sie entwickelt sich jedoch erst dann, wenn gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Akzeptanz aufgebaut werden.

Dabei sollen nach Möglichkeit tiefgreifende, situationsbedingte Einzelgespräche entstehen, welche vor allem von den jungen Menschen ausgehen sollen beziehungsweise gewünscht werden. Dennoch entfalten sich die Kontakte nur dann, wenn die rechtsorientierten Jugendlichen sowie die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ihre Meinungen und Auffassungen offen und ehrlich äußern, ohne zu verlangen, dass diese den anderen überzeugen müssten.

Des Weiteren verlangt die akzeptierende Jugendarbeit eine authentische Beziehungsarbeit. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sollen sich als ganze Person einbringen. Dazu gehört auch, dass die eigenen widersprüchlichen Auffassungen, Absichten, Emotionen und Schwierigkeiten gezeigt und auch zugelassen werden. Zugleich muss versucht werden, dass die eigenen Sinnesindrücke und Beobachtungen sowie Handlungsweisen und Verhaltensweisen übereinstimmen. Dabei schließt diese Arbeit nicht aus, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter selbst andere Bewältigungsstrategien, Handlungs- und/oder Verhaltensweisen verwenden, welche den auffälligen Jugendlichen regelmäßig aufgezeigt werden – da diese entsprechend sinnvoller sind.

Die Jugendlichen sollen nicht zu Unternehmungen hingeführt oder sogar mit Anstößen/Ideen angeregt werden, sondern es soll vielmehr auf deren Einfälle reagiert werden (Krafeld 1996, 27; Welp 1992, 49f.). Die akzeptierende Jugendarbeit „[...] hat davon auszugehen, daß die Jugendlichen bei ihren Aktivitäten ihre eigene Dramaturgie entfalten, statt eine pädagogisch inszenierte umzusetzen und zu realisieren“ (Welp 1992, 51).

Die Wünsche der Jugendlichen sollen berücksichtigt und ernstgenommen werden, sodass es dahingehend auch zu Regelbrüchen kommen kann.

Gleichwohl ist es notwendig, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ihre eigenen Funktionsfelder und Aufgabenbereiche transparent gestalten.

Des Weiteren ist es wichtig, dass bei einer Bedrohung oder sogar Umsetzung der Tat die negativen Sanktionen an den persönlichen und nicht an den pädagogischen Wertbestimmungen festgemacht werden.

Gerade die akzeptierende Jugendarbeit verlangt, dass die Jugendlichen mit dem „tiefgreifenden Anderssein“ konfrontiert werden. Vor allem, wenn die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter drohende Schwierigkeiten auf die Jugendlichen zukommen sehen (Krafeld 1996, 27; Welp 1992, 50f.).

Es ist ebenso bedeutsam, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gegenüber den rechtsextremistischen Jugendlichen klare Grenzen ziehen und diese auch vertreten.

4.5 Grenzen in der Sozialen Arbeit

Krafeld unterscheidet hierbei in grundsätzliche, absolute und wesentliche Grenzziehungen, welche im Folgenden beschrieben werden.

Von grundsätzlichen Grenzen spricht er, wenn kein sozialer Raum für das sozialpädagogische Handeln zur Verfügung steht – und auch nicht in naher Zukunft vorhanden sein wird. Soziale Arbeit gelangt ebenso an ihre Grenzen, wenn Leistungen und Angebote nicht (mehr) ihren Sinn erfüllen, indem beispielsweise eine Instrumentalisierung durch die auffälligen Jugendlichen erfolgt. Die grundsätzliche Grenze der Sozialen Arbeit ist erreicht, wenn keine Kommunikations- und Kontaktbereitschaft vorhanden ist beziehungsweise hergestellt werden kann, welche wenigstens von Wertschätzung geprägt ist (Krafeld 2010, 4f.). Des Weiteren gelangt Soziale Arbeit „[...] da an eine Grenze, wo einseitig auf instrumentelle Dienstleistungen verkürzt werden soll und wo Beziehungsarbeit, wo personale Konfrontationen und entsprechende Auseinandersetzungen kategorisch verweigert werden“ (ebd., 5). Von einer weiteren Grenze spricht Krafeld, wenn die Zielgruppe ihre Auffassungen, Norm- und Wertvorstellungen dem pädagogischen Fachpersonal aufdrängen will. Soziale Arbeit stößt ebenfalls an ihre Grenzen, wenn keine Zusammenarbeit mit den rechtsextremistischen Jugendlichen zustande kommt – aufgrund von (einseitiger) Ablehnung. Gleichwohl gerät die Soziale Arbeit „[...] da an eine Grenze, wo aus ihrem Handlungs- und Einflussfeld konkrete und akute Bedrohungen der Lebensentfaltung und der Unversehrtheit anderer ausgehen und entsprechend vorrangige Interventionen verlangen“ (ebd.).

Das wiederum gilt auch, wenn sich die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in einer bedrohlichen Situation befinden – welche mitunter gezielt geschaffen wurde beziehungsweise sie selbst das Gefühl haben, dass sie etwas nicht dulden, anschauen und/oder ertragen können. Eine weitere grundsätzliche Grenze in der Sozialen Arbeit ist erreicht, wenn manifeste physische Übergriffe und/oder psychische Angriffe geschehen (Krafeld 1996, 28). Auch, „[...] wo einem eine Kumpelrolle abverlangt wird, die nicht die nötige [...]“ (ebd.) Balance zwischen Nähe und Distanz aufweist. Natürlich gerät die Soziale Arbeit auch an ihre Grenzen, wenn freiwillige Leistungen und Angebote abgelehnt sowie nicht erwünscht werden.

Mit der absoluten Grenzziehung meint Krafeld die Bedrohungs- und Beeinträchtigungserfahrungen. Es kommt hin und wieder vor, dass sich die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bedroht beziehungsweise beeinträchtigt fühlen, wenn es um die Arbeit mit dieser Zielgruppe geht. Die Praxis zeigt jedoch, dass es wesentliche Unterschiede zwischen konkreten Gefahren und den von außen behaupteten Besorgnissen und Zweifel gibt. Dennoch werden diese Ängste dazu genutzt, sich gegenüber rechtsorientierten Jugendlichen zu verweigern (Krafeld 2010, 6). Zudem gibt Krafeld die zivilgesellschaftlichen Mängel an. Gerade in der Arbeit mit auffälligen Jugendlichen werden immer wieder voreilig Grenzen verlangt, bestimmt oder gezogen, sodass keine zivilgesellschaftlichen Mängel abgebaut werden (können) und somit auch keine gesellschaftliche Teilhabe beziehungsweise Integration stattfinden kann (ebd., 7). Ein weiterer Grund der Grenzziehung sind die eigenen Abneigungen beziehungsweise Ablehnungen dieser jungen Menschen. Die Arbeit mit solchen Jugendlichen wird oftmals verweigert, da die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter selbst nicht glauben, dass sie mit dieser Zielgruppe arbeiten können oder sie erst gar nichts mit jungen Menschen zu tun haben wollen (ebd.).

Mit der wesentlichen Grenzziehung meint Krafeld, dass die Grenzen nicht nur rein pädagogisch sind, sondern immer wieder mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Umgestaltungen einhergehen.

Dabei stellt Krafeld drei Aspekte in den Mittelpunkt:

- 1) Die ständige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den rechtsextremistischen Jugendlichen stellt mitunter Wünsche/Bedürfnisse nach Veränderungen und Ausgleich dar. Hierbei scheint sich vor allem die Ausgrenzung dieser Zielgruppe – auch von Leistungen und Angeboten der Sozialen Arbeit – anzubieten, sodass ein klares politisches Statement gesetzt wird (ebd.). Dennoch kann das „[...] zu neuen Varianten eines hilflosen Antifaschismus in einer Gesellschaft mit unverändert fruchtbaren Nährböden für Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Autoritarismus und Rechtsextremismus“ (Krafeld 2010, 7) führen.
- 2) Der vorsorgende Schutz der Erwachsenenwelt rückt immer mehr in den Fokus, sodass entgegengesetzt die Förderungen dieser Jugendlichen in den Hintergrund rücken – auch, weil die Erwachsenenwelt weniger bereit ist zu leisten. Aufgrund dessen kann es, gerade für die auffälligen Jugendlichen, zu Ausgrenzungen kommen (ebd., 9).
- 3) Die Soziale Arbeit ist stets darauf bedacht, sich nicht instrumentalisieren zu lassen. „Andererseits wird die fachlich gebotene Abwehr entsprechender Instrumentalisierungsversuche aber auch immer wieder von manchen dazu mißbraucht, [...] sich ungeliebter Aufgaben zu entledigen oder zu entziehen“ (ebd.).

Dennoch ist anzumerken, dass diese Grenzziehungen nicht allzu sehr und somit „[...] gängige, wesentliche oder gar zentrale Lebensäußerungen, Verhaltensstile, Symbole oder Rituale der jeweiligen Jugendcliquen abschneiden und ausgrenzen [...]“ (Heim, Krafeld, Lutzebäck u.a. 1992, 42) sollen. Ebenso dürfen diese Grenzziehungen „[...] nicht durch eine Clique hindurch verlaufen [...]“ (ebd.).

4.6 Kritik am Konzept

Ilona Weber kritisiert beispielsweise, dass das Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit von der Annahme ausgehe, dass grundlegend jeder junge Mensch – somit auch jeder rechtsextremistische und gewaltbereite Jugendliche – positiv veränderbar sei. Sie beanstandet jedoch, dass dies vielmehr die theoretische Grundlage allen sozialpädagogischen Handelns ist (Weber 1999a, 11).

Weiterhin bemängelt Weber, dass der akzeptierende Ansatz von Krafeld zu einer Zeit entwickelt wurde, wo Rechtsextremismus unter jungen Menschen eher eine Ausnahme darstellte. Zudem schreibt sie, dass das Konzept kaum überarbeitet wurde, sodass es mitunter gar keine empirischen Untersuchungen gebe, welche die Abwendung der Jugendlichen vom rechten Gedankengut erklären würden (ebd.).

Des Weiteren kritisiert Weber, dass die akzeptierende Jugendarbeit – der Begriff „Akzeptanz“ stammt, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, aus der niedrigschwelligen Arbeit mit Drogenkonsument_innen – den Anschein erweckt, dass das Suchtverhalten mit dem rechten Gedankengut gleichgesetzt werden kann und somit „[...] eine gefährliche Verharmlosung, nämlich die der Therapiebarkeit“ (Weber 1999b, 13) vorliegt. Daher scheint der Akzeptanz-Begriff in der Arbeit mit rechtsextremistischen und gewaltbereiten Jugendlichen unangebracht zu sein.

Ebenso schreibt sie, dass die akzeptierende Jugendarbeit als eine Form der Bestätigung wahrgenommen werden kann, da das aggressive und gewaltbereite Verhalten oftmals belohnt werde. Die auffälligen Jugendlichen begründen beispielsweise ihre negativen Verhaltensweisen mit vermeintlicher Frustration, Langeweile und dem Fehlen von eigenen Räumlichkeiten für Rückzugsmöglichkeiten und erhalten letztendlich genau das, was sie verlangt haben (ebd., 14). Den rechtsextremistischen Jugendlichen werden (soziale) Räume zur Verfügung gestellt und somit die Chance eingeräumt, ihre rechte Gesinnung und die damit verbundenen Einstellungen und Handlungen in aller Ruhe auszuleben. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter blenden mitunter die politischen Aktivitäten beziehungsweise Funktionen der Mädchen und jungen Frauen aus.

„Es gibt zwar Mädchen in der Gruppe, aber sie bezeichnen sich selbst nicht als Skin-Mädchen“ (Devantie, Welp 1992, 58), so Wolfgang Welp. Die Hoffnung, dass sie die männerdominierende Szene mit den sexualisierten (Gewalt-)Handlungen erkennen und verlassen ist dabei sehr hypothetisch. Oftmals werden die verschiedenen Positionen der rechten Mädchen und jungen Frauen außer Acht gelassen, sodass das rechtsextremistische Engagement sogar gestärkt wird. „Nach außen spielen sie eher eine untergeordnete Rolle, haben aber intern enormen Einfluss“ (ebd.), so Welp weiter. Ein Negativbeispiel hierfür ist, wie zuvor im Kapitel 3.5 angemerkt, die Förderung und Unterstützung einer „Mädelband“ (im Rahmen eines Studienprojektes), welche sich später in der extremen Rechten erfolgreich forcieren und etablieren konnte (Döhring, Feldmann 2002, 191f.).

Weber weist des Weiteren daraufhin, dass die Möglichkeiten und Grenzen der akzeptierenden Jugendarbeit viel deutlicher gemacht werden müssen, da diese Zielgruppe ansonsten ein pädagogisches Problem bleiben wird und die Soziale Arbeit weiterhin an die Stelle politischen Handelns tritt (Weber 1999b, 14).

Genauso kritisiert sie, dass das Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit die gesellschaftliche Akzeptanz fördert und somit den Rechtsextremismus zu einem Normalzustand verhilft, da die breite Öffentlichkeit an Fremdenfeindlichkeit, rechtsextremistischer Orientierung und zunehmender Gewalttätigkeit gewöhnt wird (ebd., 15). Demzufolge bagatellisiert das Konzept die Gefahren und Risiken dieser Arbeit.

Krafeld schreibt hingegen, dass nicht das Konzept gescheitert ist, „[...] sondern die Gesellschaft *insgesamt* ist bisher an dem Ziel gescheitert, Rechtsextremismus und Gewalt zurückzudrängen“ (Krafeld 1999, 9, Herv. i. Orig). Infolgedessen können die gesellschaftlichen Probleme nicht allein von der Pädagogik gelöst werden. Sie kann jedoch dazu beitragen, dass die Gesellschaft lernt, mit den Problemen anders umzugehen, denn nicht nur die Pädagogik ist dafür verantwortlich, die jungen Menschen von der rechten Ideologie abzuhalten (Krafeld 1996, 13).

Anetta Kahane kritisiert beispielsweise, dass das Bild der pädagogischen Fachkraft zu stark idealisiert wird. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sollen humanistische und demokratische Einstellungen sowie Norm- und Wertvorstellungen verkörpern, welche zivilgesellschaftlich stets einwandfrei sind.

Dahingehend sollen sie Schritt für Schritt auf diese Zielgruppe zugehen, eine Beziehung aufbauen, um anschließend positiv auf die rechtsextremistischen Jugendlichen einzuwirken, sodass sie letztendlich wieder in die Gesellschaft integriert werden (können). Dabei soll die vorhandene „Peer-Group“ jedoch nicht zerstört werden (Kahane 1999, 5).

Doch wie kann man beispielsweise bei einem Einstellungsgespräch die „Wertfreiheit“ der Bewerberinnen und Bewerber feststellen und gleichzeitig „heimliche Nachforschungen“ von anderen Denk- und Betrachtungsweisen ausschließen? Ebenso stellt sich die Frage, welche besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Haltungen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter benötigen, um mit dieser (speziellen) Gruppe zu arbeiten.

5 Braucht es eine geschlechtsspezifische Arbeit mit rechten Jugendlichen?

Vorab ist anzumerken, dass das Geschlecht im Rechtsextremismus eine wesentliche Rolle spielt. „Nach wie vor sind Geschlechterrollenvorstellungen – also Bilder und Vorstellungen darüber, wie Männer und Frauen sind bzw. zu sein haben – durch naturalisierende und biologisierende Vorstellungen bestimmt“ (Radvan, Lehnert 2014, 89f.).

Das „Ausblenden“ beziehungsweise die „Vernachlässigung“ von rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen führt vor allem in der Jugendarbeit dazu, dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nur mäßige Erfahrungen in der Mädchenarbeit gemacht haben. Trotzdem ist zu beachten, dass neben einer individuellen Jungenarbeit auch eine spezifische Mädchenarbeit gefordert ist, jedoch ohne nähere Ausführungen beziehungsweise Beschreibungen und Zielstellungen. Gewiss kann die Mädchenarbeit interessante Angebote machen, welche durchaus eine gute Perspektive zur rechten Erlebniswelt bieten.

Dabei ist, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, zu beachten, dass nur bei der alleinigen Absicht, das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein der rechten Mädchen und jungen Frauen zu fördern, auch ihre politischen Motive gestärkt und somit das Gegenteil bewirkt werden könnte (Elverich 2007, 3). „Um dieses zu vermeiden, ist die übergeordnete Menschenrechtsorientierung parteilicher Mädchenarbeit unerlässlich“ (ebd.). Die parteiliche Mädchenarbeit soll einen Schutzraum zur Verfügung stellen, in denen die geschlechtsbedingten und individuellen Lebensumstände der Mädchen und jungen Frauen berücksichtigt und die spezifischen (sexualisierten) (Gewalt-)Erfahrungen reflektiert werden.

Ebenso ist anzumerken, dass die pädagogischen Maßnahmen und Angebote eine klare antirassistische und -nationalsozialistische Perspektive einnehmen müssen, wenn ein sinnvoller Beitrag zur „Bekämpfung“ von Rechtsextremismus geleistet werden soll (ebd.). Es wäre zudem nützlich, wenn bereits präventiv auf die Mädchen und jungen Frauen eingegangen wird. Folglich ist es wichtig, dass Fort-, Aus- und Weiterbildungsangebote für diese besondere Mädchenarbeit angeboten und genutzt werden. Zugleich empfiehlt Köttig, dass eine methodische Fremdheitshaltung, welche mit einer professionellen (Nähe- und Distanz-)Haltung sowie Reflexion einhergeht, eingeübt werden sollte (Radvan, Lehnert 2014, 98).

Auch Krafeld nutzte im Rahmen seines studentischen Projektes mitunter die Mädchenarbeit für spezifische Angebote. Er unterstützte und förderte beispielsweise den Dreh eines Mädchen-Video-Clips, den Aufbau einer Mädchen-Musikgruppe und einen individuellen Mädchenabend mit einem Frauenfilm (Krafeld 1996, 102ff.). Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter des Projektes berichteten dahingehend, dass die Mädchen und jungen Frauen anschließend in der Lage waren, unabhängig von den Jungen und jungen Männern Unternehmungen einzufordern, zu nutzen und diese als wohltuend empfanden, so dass mitunter ihr Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zunahm (Döhring, Feldmann 2002, 191).

Abschließend ist zu sagen, dass eine geschlechtsspezifische Jugendarbeit nicht nur allein durch eine strikte Trennung der Geschlechter dargestellt werden sollte. Vielmehr müssen beide Geschlechter bestmöglich (und gleichermaßen) unterstützt und gefördert werden. Folglich ist das gemeinsame Miteinander wichtig.

Dabei dürfen die sozialpädagogischen Konzepte, Angebote und Maßnahmen, welche jeweils die Stärken und individuellen Lebensumstände berücksichtigen sollten, nicht auf Kosten eines Geschlechts durchgesetzt werden. Vor allem in der Arbeit mit rechtsextremistischen Mädchen und jungen Frauen erscheint die Mädchenarbeit – obwohl sie von enormer Bedeutung ist – als sehr unterrepräsentiert.

6 Zusammenfassung

Besonders die Jugendarbeit rückt immer wieder in den Mittelpunkt zivilgesellschaftlicher Kritik. Obwohl die Soziale Arbeit stets betont, dass die rechtsextremistischen Einstellungen und Verhaltensweisen nicht nur unter jungen Menschen, sondern in allen Schichten der Gesellschaft – vor allem jedoch in der Mitte – zu finden sind. Dahingehend wird sichtbar, dass nicht nur die Soziale Arbeit verantwortlich ist, dieses Problem zu lösen.

Es wird des Weiteren deutlich, dass die Mädchen und jungen Frauen genauso an der Verbreitung rechter Ideologien beteiligt und/oder verantwortlich sind, wie die Jungen und jungen Männer der Szene. Folglich sind die Mädchen und jungen Frauen in ganz unterschiedlichen Betätigungsfeldern der extremen Rechten anzutreffen. Aufgrund ihrer Tätigkeiten in den verschiedenen Bereichen können sie einen besseren beziehungsweise höheren Status in der rechtsextremistischen Szene erlangen, welcher wiederum bei den Jungen und jungen Männern Bestätigung und Achtung auslöst. Zudem unterscheiden sie sich kaum noch von ihren männlichen Kameraden – sie sind mitunter genauso rassistisch und nationalsozialistisch eingestellt. Dabei stehen den rechtsextremen Mädchen und jungen Frauen vor allem zwei unterschiedliche Wege zur Verfügung: Einerseits sich aktiv in der breiten Öffentlichkeit zu engagieren und andererseits die „klassische“ Rolle der „Gebäuerin“ und Mutter einzunehmen.

In der akzeptierenden Jugendarbeit werden die Jugendlichen als selbstständige und selbstbestimmte Individuen wahrgenommen. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter setzen dabei nicht an den Problemen, welche die Jugendlichen machen, sondern an denen, welche sie haben an.

Die jungen Menschen vermissen ihre eigenen (sozialen) Räume beziehungsweise Orte, in und an denen sie sich ungestört zurückziehen, aufhalten und entfalten können. Natürlich kann dabei die Gefahr sehr groß sein, dass gerade diese Räume ausgenutzt werden. Deshalb ist es in der akzeptierenden Jugendarbeit besonders wichtig, dass mit der gesamten Jugendclique gearbeitet wird und nicht nur mit der Einzelperson. Dahingehend steht vor allem das Zuhören, das Schaffen von Vertrauen sowie der Aufbau einer authentischen, empathischen, wertschätzenden und akzeptierenden Beziehungsarbeit im Mittelpunkt. Dadurch sollen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter einen besseren Einfluss auf die rechten Jugendcliquen nehmen, sodass kurz- und langfristige Veränderungen ermöglicht und/oder erzielt werden können. Dabei sollen die Grenzen da gesetzt werden, wo etwas eindeutig nicht mehr akzeptiert, geduldet oder ausgehalten werden kann. Trotz dessen ist anzumerken, dass nicht nur die Pädagogik einen Beitrag zur Einschränkung von rechtsextremistischer Orientierung, Gewaltbereitschaft und Fremdenfeindlichkeit leisten kann und sollte.

In dieser Arbeit wird deutlich, dass die rechtsextremen Mädchen und jungen Frauen auch in der akzeptierenden Jugendarbeit mitunter nur als Randerscheinung dargestellt und wahrgenommen werden.

Die Mädchenarbeit hat in der Öffentlichkeitsarbeit sowie im politischen Arbeiten einen viel zu geringen Stellenwert, sodass eine Sensibilisierung dringend notwendig und erforderlich ist. Nur wenn die Mädchen und jungen Frauen in ihren rechtsextremistischen Haltungen und Handlungen anerkannt und ernstgenommen werden, kann eine spezifische Mädchenarbeit (erfolgreich) geleistet werden.

Literaturverzeichnis

Birsl, Ursula (2011): Rechtsextremistische Gewalt: Mädchen und junge Frauen als Täterinnen? Wissenschaftliche Erkenntnisse und offene Fragen in geschlechtervergleichender Perspektive. In: Dies. (Hg.): Rechtsextremismus und Gender. Opladen: Budrich, S. 241-264.

Bitzan, Renate (2011): „Reinrassige Mutterschaft“ versus „nationaler Feminismus“ – Weiblichkeitskonstruktionen in Publikationen extrem rechter Frauen. In: Birsl, Ursula (Hg.): Rechtsextremismus und Gender. Opladen: Budrich, S. 115-127.

Böhnisch Lothar; Münchmeier, Richard (1992): Wozu Jugendarbeit? Orientierung für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. 3. Aufl. Weinheim und München: Juventa.

Devantie, Rainer; Welp, Wolfgang (1992): Skins o.k. – Nazis raus? In: Heim, Gunda; Krafeld Franz Josef; Lutzeback, Elke u.a. (Hg.): Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen. Bremen: Steintor, S. 52-60.

Döhring, Kirsten; Feldmann, Renate (2002): Frauen(bilder) in rechten Subkulturen. Ich weiß genau was ich will, halt nicht die Schnauze und bin still.... In: Dornbusch, Christian; Raabe, Jan (Hg.): Rechtsrock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien. Münster: Unrast, S. 187-214.

Döhring, Kirsten; Feldmann, Renate (2005): Akteurinnen und Organisationen. Die Involviertheit von Frauen in der extremen Rechten. In: Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster: Unrast, S. 17-33.

Eifler, Naemi; Radvan, Heike (2014): Frauen in Gruppierungen der extremen Rechten nach 1989. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. Analysen und Handlungsempfehlungen, S. 18-25 (<http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/w/files/pdfs/fachstelle/rechte-frauen21.04-1.pdf>, verfügbar am 14.10.2015).

Elverich, Gabi (2007): Rechtsextrem orientierte Frauen und Mädchen – eine besondere Zielgruppe? Die Rolle von weiblichen Neonazis wird bislang unterschätzt, S. 1-3
(<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41506/rechtsextrem-orientierte-frauen-und-maedchen?p=2>, verfügbar am 14.12.2015).

Grumke, Thomas (2013): Rechtsextremismus in Deutschland. Begriff–Ideologie–Struktur. In: Glaser, Stefan; Pfeiffer, Thoma (Hg.). Erlebnisswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert. Hintergründe–Methoden–Praxis der Prävention. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 23-43.

Heim, Gunda; Krafeld, Franz Josef; Lutzebäck, Elke u.a. (1992a): Projekte der Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen – Grundlagen und Erfahrungen. In: Dies. (Hg.): Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen. Bremen: Steintor, S. 44-51.

Heim, Gunda; Krafeld, Franz Josef; Lutzebäck, Elke u.a. (1992b): Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen – Handlungsansätze aus der Praxis. In: Dies. (Hg.): Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen. Bremen: Steintor, S. 27-43.

Kahane, Anetta (1999): Die reine Lehre ist eine Leere – zur Kritik der akzeptierenden Sozialarbeit. In: Zentrum Demokratischer Kultur (Hg.): Keine Akzeptanz von Intoleranz. Grenzen der akzeptierenden Jugendsozialarbeit mit rechten Jugendlichen. Bulletin 1/99, S. 5-7
(<https://we.riseup.net/assets/145824/ZDK%20Keine-Akzeptanz-von-Intoleranz2.pdf>, verfügbar am 19.10.2015).

Krafeld, Franz Josef (1992): Grundsätze einer akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen. In: Scherr, Albert (Hg.): Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen. Bielefeld: KT-Verlag, S. 37-45.

Krafeld, Franz Josef (1996): Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen: Leske und Budrich.

Krafeld, Franz Josef (1999): Ist die akzeptierende Jugendarbeit gescheitert? Jugendarbeit im Umgang mit Rechtsextremismus und Gewalt. In: Zentrum Demokratischer Kultur (Hg.): Keine Akzeptanz von Intoleranz. Grenzen der akzeptierenden Jugendsozialarbeit mit rechten Jugendlichen. Bulletin 1/99, S. 9-10 (<https://we.riseup.net/assets/145824/ZDK%20Keine-Akzeptanz-von-Intoleranz2.pdf>, verfügbar am 19.10.2015).

Krafeld, Franz Josef (2010): Grenzen in der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen. Grenzen in der Sozialen Arbeit – speziell in der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen, S. 1-11 ([http://www.franz-josef-krafeld.de/7.%20Akzeptierende%20Jugendarbeit/Grenzen%20in%20der%20Arbeit%20mit%20rechtsextremen%20Jugendlichen%20\(2010\).pdf](http://www.franz-josef-krafeld.de/7.%20Akzeptierende%20Jugendarbeit/Grenzen%20in%20der%20Arbeit%20mit%20rechtsextremen%20Jugendlichen%20(2010).pdf), verfügbar am 16.10.2015).

Krafeld, Franz Josef (2012): Bedarf es einer speziellen Pädagogik gegen Rechts? Nein, aber! In: Bundschuh, Stephan; Drücker, Ansgar; Scholle, Thilo (Hg.): Wegweiser Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Motive, Praxisbeispiele und Handlungsperspektiven. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 49-60.

Krafeld, Franz Josef (2013): Akzeptierende Jugendarbeit – Definition, ([http://www.franz-josef-krafeld.de/7.%20Akzeptierende%20Jugendarbeit/Akzeptierende%20Jugendarbeit%20-%20Definition%20\(2013\).pdf](http://www.franz-josef-krafeld.de/7.%20Akzeptierende%20Jugendarbeit/Akzeptierende%20Jugendarbeit%20-%20Definition%20(2013).pdf), verfügbar am 16.10.2015).

Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Köttig, Michaela (2005): Mädchen und Frauen in der rechtsextremen Szene. Ein Diskussionsbeitrag zu Erklärungskonzepten und Forschungsansätzen. In: Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster: Unrast, S. 57-74.

Köttig, Michaela (2007): Lebensgeschichten von rechtsextrem orientierten Mädchen. In: Rohmann, Gabrielle (Hg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 163-173.

Lang, Susanne (2012): Jugendarbeit. Bestimmung ihrer Aufgaben und Ziele. In: Bundschuh, Stephan; Drücker, Ansgar; Scholle Thilo (Hg.): Wegweiser Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Motive, Praxisbeispiele und Handlungsperspektiven. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 19-32.

Lindner, Werner (2011): Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4., völlig neu bearb. Aufl. München: Reinhardt, S. 669-675.

Overdieck, Ulrich (2014): Fallgeschichte 1: Beate Zschäpe. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. Analysen und Handlungsempfehlungen, S. 35-44 (<http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/w/files/pdfs/fachstelle/rechte-frauen21.04-1.pdf>, verfügbar am 14.10.2015).

Radvan, Heike; Lehnert, Esther (2014): Geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem Orientierten. In: Baer, Silke; Möller, Kurt; Wiechmann, Peer (Hg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen: Budrich, S. 89-101.

Rommelspacher, Birgit (2011): Frauen und Männer im Rechtsextremismus – Motive, Konzepte und Rollenverständnisse. In: Birsl, Ursula (Hg.): Rechtsextremismus und Gender. Opladen: Budrich, S. 43-68.

Röpke, Andrea; Speit, Andreas (2011): Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale Politischer Bildung, Bd. 1146. Bonn: Christoph Links Verlag.

Scherr Albert; Walcher, Pia (1992): Rechte Jugendliche – eine Herausforderung an die Jugendarbeit. In: Scherr, Albert (Hg.): Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen. Bielefeld: KT-Verlag, S. 9-16.

Scherr, Albert (2012): Jugendarbeit und Rechtsextremismus. Was kann und was sollte Jugendarbeit zur Aneignung menschenrechtlicher und demokratischer Überzeugung beitragen? In: Bundschuh, Stephan; Drücker, Ansgar; Scholle Thilo (Hg.): Wegweiser Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Motive, Praxisbeispiele und Handlungsperspektiven. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 107-121.

Stöss, Richard (2000): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. 3., aktualisierte Aufl. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Weber, Ilona (1999a): Offener Brief an Prof. Dr. Franz Josef Krafeld zur Presseerklärung „Ist die akzeptierende Jugendarbeit gescheitert?“ In: Zentrum Demokratischer Kultur (Hg.): Keine Akzeptanz von Intoleranz. Grenzen der akzeptierenden Jugendsozialarbeit mit rechten Jugendlichen. Bulletin 1/99, S. 11-12 (<https://we.riseup.net/assets/145824/ZDK%20Keine-Akzeptanz-von-Intoleranz2.pdf>, verfügbar am 19.10.2015).

Weber, Ilona (1999b): Chancen und Grenzen des akzeptierenden Ansatzes in der Jugendarbeit. In: Zentrum Demokratischer Kultur (Hg.): Keine Akzeptanz von Intoleranz. Grenzen der akzeptierenden Jugendsozialarbeit mit rechten Jugendlichen. Bulletin 1/99, S. 13-15 (<https://we.riseup.net/assets/145824/ZDK%20Keine-Akzeptanz-von-Intoleranz2.pdf>, verfügbar am 19.10.2015).

Welp, Wolfgang (1992): „Ich bin doch kein Nazi, nur weil ich ausländerfeindlich bin!“ In: Scherr, Albert (Hg.): Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen. Bielefeld: KT-Verlag, S. 46-61.

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Leipzig, 15.01.2016

Maxi Stefanowsky